

MENSCHEN & WIRTSCHAFT

Das Drei-Monats-Auto

Vom digitalen Zwilling und von der digitalen Produktentwicklung wird viel gesprochen. Das Start-up Emm Solutions hat es geschafft: In drei Monaten war ein Auto entwickelt.

Das Ladenlokal der ehemaligen Bäckerei ist leer. Das Firmenschild ist erst auf den zweiten Blick zu erkennen. Es weist den Weg. Der Besucher muss einmal um das Gebäude am Rande der baden-württembergischen Kleinstadt Weil der Stadt herumgehen, um den richtigen Eingang zu finden. Tritt er in die umgebaute Backstube, sieht er mitten im Raum ein kleines, einzigartiges Elektroauto stehen. Das Fahrzeug mit dem Namen ILO 1 ist von der Emm Solutions GmbH entwickelt worden. Die Technik für das autonome Fahren ist schon mit eingebaut.

Gründer und Eigentümer des Start-ups mit insgesamt neun Beschäftigten ist der 57 Jahre alte Diplom-Ingenieur Armin Müller. Er hat vor seinem Schritt in die Selbstständigkeit jahrelang in der Automobilindustrie und in der Zulieferindustrie gearbeitet. Zuletzt war er Manager bei Porsche, davor beim Zulieferer ZF Friedrichshafen. Und die Anfänge rund um das automatisierte Fahren kennt er aus seiner Zeit bei Daimler. „Doch damals war die Zeit noch nicht reif dafür“, sagt Müller. „Zuletzt war ich bei Mercedes.“

Die Mitarbeiter des Mitte 2015 gegründeten Unternehmens kümmern sich vor allem um Fragen rund um die Software und das Design der Hülle. Das brachte die eine oder andere Herausforderung mit sich. Denn in dem nur 1,3 Meter breiten und 2,3 Meter langen Fahrzeug ist einiges an Technik unterzubringen – neben den klassischen Dingen wie Elektroantrieb samt Batterie, Lenkung und Bremse auch die komplette Elektronik. Heraus kam ein futuristisches Gefährt mit Straßenzulassung. Nun bemüht sich Müller, den kleinen urbanen Mini-Fitzer zu vermarkten, was keine leichte Aufgabe sein wird. In einer späteren Variante sollen dann einmal zwei Personen befördert werden können. Für das Vorhaben ist er auf Investoren angewiesen.



Stolzer Gründer: Armin Müller in seinem Elektroauto ILO 1

Foto Verena Müller

Die Gründer

kennt. Sein kleines Unternehmen ist etwa 30 Kilometer westlich von Stuttgart ansässig.

Im Zuge eines Projekts mit Partnern, bei dem es um die künftige Organisation des Verkehrs in Neubaugebieten ging, ist auch das kleine Elektroauto entstanden. Von ihm gibt er drei Prototypen. Der 450 Kilogramm schwere Einsitzer brings auf eine Reichweite von 80 Kilometern. Das Fahrzeug hat die kleine Mannschaft von Müller entwickelt. Und das nur innerhalb von drei Monaten. Das habe in der kurzen Zeit nur geklappt, weil eine digitale Entwicklungs- und Produktionskette zum Einsatz gekommen sei. Über eine webbasierte Software sei die gesamte Kommunikation mit den Lieferanten abgelaufen. Dort seien dann einzelne Teile oder Bauteilgruppen für einen bestimmten Lieferanten freigegeben worden. Die

ser wiederum hat dann Zugriff auf alle dort hinterlegten Dokumente gehabt. So habe man mit Zulieferern rund um Stuttgart zusammengearbeitet und auch Komponenten aus der Schweiz bezogen. „Wenn man etwas kaufen kann, machen wir es nicht selbst“, sagt der studierte Maschinenbauer.

Die Mitarbeiter des Mitte 2015 gegründeten Unternehmens kümmern sich vor allem um Fragen rund um die Software und das Design der Hülle. Das brachte die eine oder andere Herausforderung mit sich. Denn in dem nur 1,3 Meter breiten und 2,3 Meter langen Fahrzeug ist einiges an Technik unterzubringen – neben den klassischen Dingen wie Elektroantrieb samt Batterie, Lenkung und Bremse auch die komplette Elektronik. Heraus kam ein futuristisches Gefährt mit Straßenzulassung. Nun bemüht sich Müller, den kleinen urbanen Mini-Fitzer zu vermarkten, was keine leichte Aufgabe sein wird. In einer späteren Variante sollen dann einmal zwei Personen befördert werden können. Für das Vorhaben ist er auf Investoren angewiesen.

Von ihnen erwartet er keine allzu große Unterstützung. Denn diese wollen ihre eigenen Transportsysteme anbieten. Und ferner verweist er auf folgenden Umstand: „Die wirtschaftlichen Randbedingungen für eine Zusammenarbeit kann man sich als kleines Unternehmen nahezu nicht leisten.“ Müller sieht in den einmal vielleicht völlig autonom fahrenden Autos nicht das Allheilmittel, um die Verkehrsprobleme in den Städten und Ballungsräumen zu lösen. Es könnte der Verkehr sogar eher zunehmen: „Wenn einer den Mantel vergessen hat, ruft er seine Frau an. Die schickt dann ein Fahrzeug mit dem Mantel los.“ Das sorgte dann für zusätzlichen Verkehr. Und dieser müsse durch eine intelligente Organisation eher verringert werden. Denn im Schnitt seien in einem heutigen Fahrzeug nur 1,1 Personen unterwegs. Eine mögliche Lösung: kleine Autos und die intelligente Steuerung des Verkehrs in möglichst kleinräumigen Abschnitten. Am besten in den einzelnen Stadtvierteln.

Auch mit Letzterem befasst sich das Unternehmen, das 2017 einen Umsatz von 1,7 Millionen Euro machte. So entwickelte Müller mit seinem Mitbetreuer ein Konzept, wie in Mannheim auf einem früheren Kasernengelände künftig der Verkehr organisiert werden kann – vom automatisierten Fahren bis hin zum Einsatz von Elektrobussen. Er machte dabei die Erfahrung: „Bei Kommunen dauert es immer eine gewisse Zeit, bis die Dinge ins Laufen kommen.“ Die Stadtverwaltungen müssen nach politischen Vorgaben arbeiten.“ Das ist er mit seiner Erfahrung aus der Industrie bislang nicht gewohnt gewesen. „Eine Verwaltung braucht eben länger Zeit, um etwas umzusetzen, als ein großer Autobauer.“ Während das ein oder andere Projekt noch in der Zukunft spült, befasst sich die Emm Solutions GmbH daneben auch mit der Lösung von aktuellen Verkehrsproblemen. Ein Beispiel dafür ist die Verkehrsfluss-Messung an einer besonders gefährlichen Straßenkreuzung bei Pfalzheim. Die Linksabbieger auf einer vierbahnigen Straße hatten Schwierigkeiten, denn die frühere Kreditanstalt für Währungssicherung hat dort ein sicheres Abbiegen war. „Sie versuch-

ten auch kleinere, riskante Lücken zu nutzen“, sagt Müller. Die Folge: steigende Unfallzahlen. So kam bei der Beobachtung und Zählung der Fahrzeuge heraus, dass ein Kreisverkehr nicht die optimale Lösung sei, sondern die Kreuzung anders umgebaut werden sollte, um künftig die Zahl der Zusammenstöße dauerhaft zu senken. Die Vorschläge des kleinen Start-ups haben die kommunalen Planer nun übernommen. Unternehmensgründer Müller hat mehrere hunderttausend Euro seines Privatvermögens in den Aufbau seiner neuen Existenz gesteckt. Auf staatliche Fördermittel hat er dabei ganz bewusst verzichtet. Seine knappe Zeit habe er statt in das Ausfüllen der Anträge lieber in den Aufbau des Unternehmens gesteckt. Schon der Umbau der Räumlichkeiten der früheren Bäckerei hat ein halbes Jahr in Anspruch genommen. Nun reicht der Platz in der einstigen großen Backstube nicht mehr aus. Deshalb wird auch der entsprechende Verkaufsraum hergerichted, damit dort künftig gearbeitet werden kann. OLIVER SCHMALE

ten auch kleinere, riskante Lücken zu nutzen“, sagt Müller. Die Folge: steigende Unfallzahlen. So kam bei der Beobachtung und Zählung der Fahrzeuge heraus, dass ein Kreisverkehr nicht die optimale Lösung sei, sondern die Kreuzung anders umgebaut werden sollte, um künftig die Zahl der Zusammenstöße dauerhaft zu senken. Die Vorschläge des kleinen Start-ups haben die kommunalen Planer nun übernommen. Unternehmensgründer Müller hat mehrere hunderttausend Euro seines Privatvermögens in den Aufbau seiner neuen Existenz gesteckt. Auf staatliche Fördermittel hat er dabei ganz bewusst verzichtet. Seine knappe Zeit habe er statt in das Ausfüllen der Anträge lieber in den Aufbau des Unternehmens gesteckt. Schon der Umbau der Räumlichkeiten der früheren Bäckerei hat ein halbes Jahr in Anspruch genommen. Nun reicht der Platz in der einstigen großen Backstube nicht mehr aus. Deshalb wird auch der entsprechende Verkaufsraum hergerichted, damit dort künftig gearbeitet werden kann. OLIVER SCHMALE

Unterdessen berichtet das „Handelsblatt“, es sei auf einer VW-Aufsichtsratsitzung vor vier Wochen zu einem Eklat gekommen. Das schon im vorigen Jahr erneuerte Vergütungssystem für den Vorstand, bei dem es vor allem um die Deckelung der Vorstandszulage geht, sollte in einzelnen Punkten nachjustiert werden. Aufsichtsratschef Hans Dieter Pötsch wollte darüber einfach abstimmen lassen. Vor allem der gerade erst in das Gremium berufenen niedersächsischen Wirtschaftsminister Bernd Althaus (CDU) habe sich aber beklagt, nicht rechtzeitig vorher informiert worden zu sein. Von einem Betriebsratsmitglied soll er bedrängt worden sein, einfach zuzustimmen – wie die Gewerkschaften im Aufsichtsrat. Althaus man habe dies jedoch abgelehnt – sag.

ANZEIGE
WIRTSCHAFTSSTIMME
Sicherheit gepaart mit Renditen: Das ist Hauser & Friends
Eine gute Rendite muss dem Anspruch der Sicherheit nicht widersprechen. Das belegt die Erfolgsgeschichte zweier Value Investoren aus dem Schwarzwald.
Wer Begriffe wie Investmentfonds oder Anlageberater hört, denkt meist an anonyme Manager, unpersönlichen Kontakt, beliebige Verkäufer und eher einfallige und zuweilen sinnlose Finanzprodukte. Nicht anders war es bei Philipp und Fritz Hauser auch, als sie die Verantwortung für das Familienvermögen übernehmen, zu dem der Vater durch den Verkauf des eigenen mittelständischen Unternehmens kam. Mit ihrer Hauser & Friends AG machen sie heute alles, um genau diesem Bild nicht zu entsprechen.
Auf überdurchschnittliche Leistungen können Philipp und Fritz Hauser bereits seit über zehn Jahren verweisen: Ihre zwischen 2008 und 2017 erzielte Rendite betrug nach Vergütung 20,4 Prozent.
Zwei Manager ohne Allüren
Die Gründer und Vorstände von Hauser & Friends zeichnet aus, direkt ansprechbar zu sein. Beide Schwarzwälder kümmern sich nicht nur um das Investmentgeschäft, sie besuchen auch zwei Mal im Jahr persönlich potenzielle Anleger in ganz Deutschland. Es gibt keine Verkäufer, E-Mails und Anrufe beantworten sie selbst. Außerdem können sich Anleger bei Interesse einmal im Jahr beim „Friends Forum“ mit den zwei Managern, den Aufsichtsräten sowie anderen Friends in gemütlicher Runde austauschen.
Tel. 0781 - 1319 3894
info@hauser-friends.de
www.hauser-friends.de

Ulrich Schröder
Als Ulrich Schröder von seiner schweren Erkrankung erfuhr, trat er das, was zu ihm passte: Er ging offen und ehrlich damit um und zeigte sich voller Zuversicht. Die Ärzte hätten bei ihm ein Lymphom gefunden, sahen aber gute Heilungschancen, schrieb er in einem Brief an die Mitarbeiter der KiW. Für eine Weile wurde er kürzertreten müssen. Ende 2015 war das, der Verwaltungsrat um Finanzminister Schäuble hatte gerade seinen Verzicht als Vorstandschef der staatlichen Förderbank um fünf Jahre verlängert.
In der Tat ließ sich Schröder durch die Therapie nicht lange von seinem Arbeitsplatz fernhalten. Noch vom Krankenbett aus versuchte er, die Geschäfte weiterzuführen. Mancher Mitarbeiter berichtete, dass er nun häufiger von ihm hörte, als wenn er im Büro war. Schon ein halbes Jahr später war er wieder in der Öffentlichkeit. Zu früh, wie sich bald herausstellte. Von seiner zeitweisen Absenz sollte er nicht mehr zurückkehren. Ulrich Schröder ist am Sonntag im Alter von 66 Jahren gestorben.
Zehn Jahre lang stand er an der Spitze der KiW und hat wohl mehr Schwung und Veränderung in die behördenähnliche Bankengruppe gebracht als all seine Vorgänger. „Wir wollen Bank sein“, war einer seiner Leitsätze – der nur auf den ersten Blick nach einer Selbstverständlichkeit klingt. Denn die frühere Kreditanstalt für Währungssicherung folgte im Wortsinne ihrem eigenen Gesetz, das ihr große Freiäume bei der Risikobewertung und der Unterlegung ihres Geschäfts mit Kapital gewährte. Erst als die KiW vor einigen Jahren dem Kreditversengestetz unterstellt wurde, was Schröder immer befürchtet hatte, hatte das zur Folge, dass die der Bankenaufsicht der Bafin unterstellt und sich regelmäßig deren Kontrollen stellen muss. Gegenüber allzu großzügigen Forderungen der Politik an ihre Bank hatte Schröder mit Verweis auf die neuen Regeln immer ein scharfes Schwert in der Hand.
Das Geschäft wuchs dennoch in Jahr zu Jahr die Förderkredit für die energieeffiziente Bauweise oder für die Gründung eines Unternehmens, um günstiges Geld für

Weil rügt VW-Chef Müller für DDR-Vergleich

Niedersachsens Ministerpräsident Stephan Weil (SPD) hat Auförungen von VW-Chef Matthias Müller zur Regulierung von Managers Gehältern kritisiert. „Eine Begrenzung von Managergehältern auf fünf Millionen Euro pro Jahr mit den Verhältnissen in der DDR zu vergleichen ist komplett abwegig“, sagte Weil einem Medienbericht zufolge. Weil sitzt auch im VW-Aufsichtsrat, das Land Niedersachsen ist ein wesentlicher Anteilseigner von Volkswagen. Müller hatte im „Spiegel“ auf die Frage nach einer Gehalts-Obergrenze von beispielsweise fünf Millionen Euro geantwortet: „In Deutschland besteht der Drang, alles politisch regeln zu wollen. Aber was soll das enden?“ Wir hatten so was bereits einmal in Form der DDR. Da ist auch alles geregelt worden.“ Weil sagte, mit diesen Äußerungen werde Müller „den Verhältnissen in Deutschland nicht einmal von Ferne gerecht“. Sein Einkommen von 10 Millionen Euro 2017 befragte Müller mit den Worten: „Es gibt zwei Gründe für dieses hohe Gehalt: die Relevanz des Unternehmens für die Volkswirtschaft sowie das Risiko, das man als Konzernchef trägt. Als solcher steigt man immer mit einem Fuß im Gefängnis.“

Der Volkswagen-Konzernchef bereitet das Wolfsburg-Unternehmen zudem schon mal auf die Zeit nach seinem Ausscheiden im Jahr 2020 vor. Er könne sich vorstellen, nach seinem Abschied von der Spitze des Vorstands einen der Aufsichtsratsplätze zu übernehmen, sagte er in dem Interview. Dabei will der VW-Chef bei der Bestimmung seines Nachfolgers ein gewichtiges Wort mitreden. „Ich würde auf jeden Fall gerne mit dem Aufsichtsrat diskutieren“, sagte Müller nach seiner Zeit geführt werden soll“, sagte er. Anders als sein Vorgänger Winterkorn, der nach dem Vorstands-auch den Aufsichtsratsvorsitz anstrebte, will Müller so großen Einfluss auf den Konzern nach 2020 nicht haben. „Aufsichtsrat ja, Vorsitzender des Aufsichtsrats nein“, sagte er. „Das ist zu viel Arbeit, wenn man es richtig macht.“

Unterdessen berichtet das „Handelsblatt“, es sei auf einer VW-Aufsichtsratsitzung vor vier Wochen zu einem Eklat gekommen. Das schon im vorigen Jahr erneuerte Vergütungssystem für den Vorstand, bei dem es vor allem um die Deckelung der Vorstandszulage geht, sollte in einzelnen Punkten nachjustiert werden. Aufsichtsratschef Hans Dieter Pötsch wollte darüber einfach abstimmen lassen. Vor allem der gerade erst in das Gremium berufenen niedersächsischen Wirtschaftsminister Bernd Althaus (CDU) habe sich aber beklagt, nicht rechtzeitig vorher informiert worden zu sein. Von einem Betriebsratsmitglied soll er bedrängt worden sein, einfach zuzustimmen – wie die Gewerkschaften im Aufsichtsrat. Althaus man habe dies jedoch abgelehnt – sag.

Unterdessen berichtet das „Handelsblatt“, es sei auf einer VW-Aufsichtsratsitzung vor vier Wochen zu einem Eklat gekommen. Das schon im vorigen Jahr erneuerte Vergütungssystem für den Vorstand, bei dem es vor allem um die Deckelung der Vorstandszulage geht, sollte in einzelnen Punkten nachjustiert werden. Aufsichtsratschef Hans Dieter Pötsch wollte darüber einfach abstimmen lassen. Vor allem der gerade erst in das Gremium berufenen niedersächsischen Wirtschaftsminister Bernd Althaus (CDU) habe sich aber beklagt, nicht rechtzeitig vorher informiert worden zu sein. Von einem Betriebsratsmitglied soll er bedrängt worden sein, einfach zuzustimmen – wie die Gewerkschaften im Aufsichtsrat. Althaus man habe dies jedoch abgelehnt – sag.

Sicherheit gepaart mit Renditen: Das ist Hauser & Friends
Eine gute Rendite muss dem Anspruch der Sicherheit nicht widersprechen. Das belegt die Erfolgsgeschichte zweier Value Investoren aus dem Schwarzwald.
Wer Begriffe wie Investmentfonds oder Anlageberater hört, denkt meist an anonyme Manager, unpersönlichen Kontakt, beliebige Verkäufer und eher einfallige und zuweilen sinnlose Finanzprodukte. Nicht anders war es bei Philipp und Fritz Hauser auch, als sie die Verantwortung für das Familienvermögen übernehmen, zu dem der Vater durch den Verkauf des eigenen mittelständischen Unternehmens kam. Mit ihrer Hauser & Friends AG machen sie heute alles, um genau diesem Bild nicht zu entsprechen.
Auf überdurchschnittliche Leistungen können Philipp und Fritz Hauser bereits seit über zehn Jahren verweisen: Ihre zwischen 2008 und 2017 erzielte Rendite betrug nach Vergütung 20,4 Prozent.
Zwei Manager ohne Allüren
Die Gründer und Vorstände von Hauser & Friends zeichnet aus, direkt ansprechbar zu sein. Beide Schwarzwälder kümmern sich nicht nur um das Investmentgeschäft, sie besuchen auch zwei Mal im Jahr persönlich potenzielle Anleger in ganz Deutschland. Es gibt keine Verkäufer, E-Mails und Anrufe beantworten sie selbst. Außerdem können sich Anleger bei Interesse einmal im Jahr beim „Friends Forum“ mit den zwei Managern, den Aufsichtsräten sowie anderen Friends in gemütlicher Runde austauschen.
Tel. 0781 - 1319 3894
info@hauser-friends.de
www.hauser-friends.de

Ulrich Schröder
Als Ulrich Schröder von seiner schweren Erkrankung erfuhr, trat er das, was zu ihm passte: Er ging offen und ehrlich damit um und zeigte sich voller Zuversicht. Die Ärzte hätten bei ihm ein Lymphom gefunden, sahen aber gute Heilungschancen, schrieb er in einem Brief an die Mitarbeiter der KiW. Für eine Weile wurde er kürzertreten müssen. Ende 2015 war das, der Verwaltungsrat um Finanzminister Schäuble hatte gerade seinen Verzicht als Vorstandschef der staatlichen Förderbank um fünf Jahre verlängert.
In der Tat ließ sich Schröder durch die Therapie nicht lange von seinem Arbeitsplatz fernhalten. Noch vom Krankenbett aus versuchte er, die Geschäfte weiterzuführen. Mancher Mitarbeiter berichtete, dass er nun häufiger von ihm hörte, als wenn er im Büro war. Schon ein halbes Jahr später war er wieder in der Öffentlichkeit. Zu früh, wie sich bald herausstellte. Von seiner zeitweisen Absenz sollte er nicht mehr zurückkehren. Ulrich Schröder ist am Sonntag im Alter von 66 Jahren gestorben.
Zehn Jahre lang stand er an der Spitze der KiW und hat wohl mehr Schwung und Veränderung in die behördenähnliche Bankengruppe gebracht als all seine Vorgänger. „Wir wollen Bank sein“, war einer seiner Leitsätze – der nur auf den ersten Blick nach einer Selbstverständlichkeit klingt. Denn die frühere Kreditanstalt für Währungssicherung folgte im Wortsinne ihrem eigenen Gesetz, das ihr große Freiäume bei der Risikobewertung und der Unterlegung ihres Geschäfts mit Kapital gewährte. Erst als die KiW vor einigen Jahren dem Kreditversengestetz unterstellt wurde, was Schröder immer befürchtet hatte, hatte das zur Folge, dass die der Bankenaufsicht der Bafin unterstellt und sich regelmäßig deren Kontrollen stellen muss. Gegenüber allzu großzügigen Forderungen der Politik an ihre Bank hatte Schröder mit Verweis auf die neuen Regeln immer ein scharfes Schwert in der Hand.
Das Geschäft wuchs dennoch in Jahr zu Jahr die Förderkredit für die energieeffiziente Bauweise oder für die Gründung eines Unternehmens, um günstiges Geld für

Die Deutschen lieben Honig

F.A.Z. FRANKFURT, 25. März. Deutschland hat Hunger auf Honig – offenbar so sehr, dass es immer größere Mengen importieren muss. Jedes Jahr werden ca. 26 000 Tonnen Bienenhonig, die Importwaren, stammen überwiegend von außerhalb der EU, vor allem aus Argentinien, Mexiko und der Ukraine. Weitere wichtige Importländer sind Kuba und China sowie innerhalb der EU Ungarn, Bulgarien und Spanien.

Verbraucherverbände empfehlen, beim Kauf von Honig auf die Herkunft zu achten. Auch auf Honig, der auf den ersten Blick aus Deutschland zu stammen scheint, findet sich oft ein Hinweis auf eine Mischung aus EU-Ländern und Nicht-EU-Ländern. Das muss nicht auf mindere Qualität hindeuten, heißt aber: Der Honig kann von überallher kommen. Sorgen bereitet Wissenschaftlern das Bienensterben. Das Artensterben sei kein Medienphänomen, sagte Volker Mosbrugger, Generalsekretär der Senckenberg-Gesellschaft für Naturforschung in Frankfurt. „Heute ist es viel ruhiger geworden, weil es viel weniger Insekten und Vögel gibt.“ Schuld sei vor allem die Landwirtschaft – die große Monokulturen, Antibiotika und Pflanzenschutzmittel. Die Insekten und andere Tiere wichtig sind. Auch bringe sie zu viele Schadstoffe auf die Erde. Speziell der Honigbiene mache zudem eine besondere Milbenart zu schaffen, die die Bestände reduziert. Berechnungen zufolge koste das Artensterben drei Billionen Euro im Jahr, sagte Mosbrugger, etwa weil Landwirte mehr Chemikalien einsetzen müssten. Um diese Entwicklung aufzuhalten, müssten er auf diesen Aufstieg unter diesen Umständen leider verzichtet hätte. Schröder hinterlässt seine Frau und drei Kinder. TIM KANNING



Ulrich Schröder Foto Frank Roth